

**Michael Zöller: Massengesellschaft und Massenkommunikation. Beispiel Amerika.- Köln: Verlag J.P. Bachem 1984 (= Walter-Raymond-Stiftung, Kleine Reihe, Heft 36), 88 S., DM 5,80**

Der Bayreuther Politikwissenschaftler Zöller untersucht in dieser kleinen Schrift die These, daß zwischen Massengesellschaft und Massenkommunikation ein unauflösbarer Zusammenhang bestehe, aus dem sich zwangsweise eine Tendenz zur Vereinheitlichung der Gesellschaft durch eine immer größer werdende Zahl gleichartiger Medienangebote ergebe, die nur durch eine binnenplural verfaßte Rundfunkorganisation abgemildert werden könne.

Hierzu entwickelt er im ersten Teil der Arbeit einen historischen Abriß des Verhältnisses zwischen Medium und Gesellschaftsform. Dessen Entwicklung beschreibt er als Abfolge von insgesamt fünf Etappen, die er durch folgende Merkmale gekennzeichnet sieht:

1. Mündlichkeit ("Gemeinsamkeit der Lebensführung, Gleichzeitigkeit der Kommunikation"), 2. Schriftlichkeit ("Arbeitsteilung, Ungleichzeitigkeit der Kommunikation"), 3. Druck ("Individualität als Kulturideal"), 4. Funk als 'broadcasting' ("Homogenisierung, Gleichzeitigkeit der Kommunikation") und 5. Funk als 'narrowcasting' ("Selektivität, Periodisierung, Differenzierung").

Als unterscheidendes Kriterium sieht Zöller insbesondere das Ausmaß an Selektivität an, das durch die entsprechende mediale Qualität ermöglicht wird. Für die moderne Massengesellschaft ist in dieser Hinsicht zu konstatieren, daß Funk als 'broadcasting' Selektivität verhin-

dere und somit eine starke Medienwirkung hervorruft, die gleichzeitig durch die fehlende gesellschaftliche Differenzierung und ein einheitliches Meinungsklima verstärkt werde. Mögen für diesen Zustand auch die Annahmen über den Bedingungs-zusammenhang zwischen Massengesellschaft und Massenkommunikation gerechtfertigt sein, resultiert spätestens - so die Annahme Zöllers - aus dem Übergang vom 'broadcasting' zum 'narrowcasting' dagegen eine neue Selektivität, die die These von der Unauflöslichkeit des Zusammenhangs widerlege: Eine öffentliche Kontrolle sei in dieser Phase nicht nur anachronistisch, sondern gar hinderlich für die funktionsadäquate Ausgestaltung der durch die 'neuen Medien' bewirkten Stufe des 'narrowcasting'.

Um diese theoretisch abgeleiteten Befunde zu belegen, stellt der Autor im zweiten Teil der Arbeit in groben Strichen das sich zur neuen Selektivität entwickelnde Mediensystem der USA dar und überträgt diese Erfahrungen im dritten Teil auf die anstehenden Veränderungen im Mediensystem der Bundesrepublik Deutschland, für die er ähnliche Tendenzen als prägend annimmt.

Um den sich aus der Fortentwicklung des Mediums Rundfunk ergebenden qualitativen Sprung zu neuer Selektivität, Individualität usw. nicht zu behindern, fordert der Autor das Ende der öffentlichen Kontrolle über die Medien; nur ein 'freier Markt' (Stichwort Deregulation) könne die ökonomischen Bedingungen für diese Entwicklung bereitstellen.

Spätestens an diesem Punkt der Erörterung wird die von vornherein durchsichtig angelegte Strategie des Autors deutlich, spekulative Annahmen über 'narrowcasting' und die Medienentwicklung in den USA in Forderungen an die Medienorganisation in der Bundesrepublik Deutschland umzusetzen, die als Ziel die Etablierung eines freien, deregulierten Rundfunkmarkts verfolgen.

Bedenklich scheint diese Vorgehensweise v.a. deshalb, weil der Autor nur ganz wenige empirische Belege aus den USA (Anschlüsse an Kabelnetze, Vervielfachung von TV-Stationen) verallgemeinernd dahingehend interpretiert, die Phase des 'narrowcasting' sei angebrochen und diese Spekulation im Analogieschluß auf das doch ganz andersartig strukturierte deutsche Mediensystem übertragen zu können glaubt. Dies scheint um so unverständlicher, als der Autor selbst darauf abstellt, daß die technischen und ökonomischen Entwicklungstendenzen nicht zwangsläufig bestimmte Kommunikationsformen und gesellschaftliche Konsequenzen erzeugten, sondern die politische und rechtliche Behandlung der Medien entscheidend sei; die Annahme, diese für die USA und die Bundesrepublik gleichsetzen zu können und von einer einfachen Übertragbarkeit auszugehen, kann keinesfalls überzeugen.

Winand Gellner